

Das Loch im ungarischen Grenzzaun

Von Matthias Platzeck

Am Abend des 10. September 1989 saß ich mit meinem ungarischen Freund Albert in Budapest vor dem Fernseher, als Ungarns Außenminister Gyula Horn verkündete: "Jeder sich in Ungarn aufhaltende DDR-Bürger kann von Mitternacht an das Land in Richtung des von ihm gewünschten Zieles verlassen." Mein eigenes Reiseziel am nächsten Morgen hieß dennoch Potsdam. Hier, in meiner Heimatstadt sah ich allen Widrigkeiten zum Trotz meine Zukunft. Doch zigtausende Bürger hatten alle Hoffnung auf bessere Zeiten in der DDR bereits aufgegeben. Sie waren längst in umgekehrter Richtung unterwegs: Allein in den drei Tagen bis zum 13. September reisten 12 000 Menschen über Österreich in die Bundesrepublik aus, volle 30 000 sollten es bis Ende September werden.

Wie wichtig die ungarische Grenzöffnung für das weitere Geschehen in der DDR war, ist kaum zu überschätzen. Im Rückblick verdichtet sich komplizierte Geschichte immer in Bildern - und nur die eingängigsten dieser Bilder setzen sich in den Köpfen fest. Vermutlich deshalb neigen wir in Deutschland dazu, das Ende der kommunistischen Herrschaft in Mittel- und Osteuropa vor 20 Jahren durch unsere nationale Brille zu betrachten. Der Fall der Mauer in Berlin am 9. November 1989, die tanzenden Menschen vor dem Brandenburger Tor, dazu Trabis statt Agenten auf der Glienicker Brücke - das waren nun einmal die prägnantesten Bilder jener aufregenden Zeit. An sie denken die meisten von uns zuerst, wenn es um das Ende der DDR und den Weg zur deutschen Einheit geht.

Aber im Grunde war der Fall der Mauer nur der Schlussakkord einer dynamischen Entwicklung, die eine Vielzahl von Ursachen hatte und sich an vielen europäischen Orten zugleich abspielte.

Michail Gorbatschows Perestroika in der Sowjetunion, Lech Walesas Solidarnosc in Polen, die Charta 77 in der Tschechoslowakei, aber auch die aufkeimenden Bürgerrechts-, Umwelt- und Friedensbewegungen in der DDR - Entwicklungen wie diese hatten die Verhältnisse im Osten Europas schon im Laufe der achtziger Jahre zunehmend in Schwingungen versetzt. Veränderung lag in der Luft. Mit dem Runden Tisch in Polen nahm sie erste konkrete Gestalt an. Aber ebenso eines der wegweisenden Ereignisse, ohne die es kaum zur friedlichen Revolution in der DDR gekommen wäre (zumindest nicht schon 1989), war der Abbau der Sperranlagen und Wachtürme an der Grenze zwischen Österreich und Ungarn. Als Außenminister Gyula Horn und sein österreichischer Amtskollege Alois Mock vor 20 Jahren, am 27. Juni 1989, große Drahtscheren ergriffen, um ein Loch in das rostige Drahtverhau der Grenzsicherungsanlagen zu schneiden, da produzierten sie sogar selbst eines jener symbolträchtigen Bilder, die den weiteren Verlauf von Geschichte beeinflussen können. Denn in Wahrheit legten sie Hand an die gesamte Nachkriegsordnung.

Das Loch im ungarischen Drahtverhau riss in den Eisernen Vorhang, der ganz Europa seit vier Jahrzehnten in zwei Hälften zerschnitt, eine zunächst kleine, aber für die Herrschenden in der DDR höchst gefährliche Lücke. Einerseits wurden die im Sommer 1989 über Budapest und Prag geflüchteten Bürger in der DDR schmerzlich vermisst. Es waren Ingenieure und Facharbeiter, Ärztinnen und Straßenbahnfahrer, die das Land verließen - was wiederum die Versorgungsmängel in der DDR nur noch weiter verschärfte. Andererseits konnten die in der DDR gebliebenen Bürger nun Tag für Tag im Westfernsehen die Freude der ausgereisten Landsleute über ihre gelungene Ankunft im Westen verfolgen. Dies alles steigerte im Frühherbst den in der DDR ohnehin verbreiteten Verdruss über die Verhältnisse im Land nur noch mehr.

So schuf nicht zuletzt das Loch in der ungarisch-österreichischen Grenze in der DDR eine beispiellos zugespitzte Lage. Die einen wollten nun erst recht so schnell wie möglich weg, bei anderen griff ein trotziges Gefühl des Jetzt-erst-recht um sich, das sich schon wenige Wochen später in Leipzig und anderswo in den revolutionären Losungen "Wir sind das Volk" und "Wir bleiben hier" Luft machen sollte. Im Rückblick ist klar: Beide Gruppen, die Ausgereisten und die "Hierbleiber", trugen auf je eigene Art dazu bei, das funktionsuntüchtige System der SED zu

beenden: die einen, weil sie nicht mehr da waren, die anderen, gerade weil sie noch da waren und nun das Land von innen heraus veränderten.

Wenige Tage vor der endgültigen Grenzöffnung am 10. September vertraute der ungarische Premierminister Németh Bundeskanzler Helmut Kohl an, was seine Regierung zu tun beabsichtige. Daraufhin, so wird berichtet, habe Kohl wörtlich gesagt: "Das wird Ihnen das deutsche Volk niemals vergessen." In etlichen Fragen konnte ich Helmut Kohl in den folgenden Jahren nicht zustimmen. Doch dass er mit dieser einen Voraussage recht behalten möge, das hoffe ich mit ihm gemeinsam. Wir Deutschen verdanken den Ungarn viel.

Seine Erinnerungen an die Jahre 1989/90 hat Matthias Platzeck soeben in dem Buch "Zukunft braucht Herkunft" (Verlag Hoffmann und Campe) veröffentlicht.